

»Hier dämmt Deutschland am schönsten« – Werner Dürrsons verschwiegene Jahre am Untersee

Von Inga Pohlmann, Rielasingen-Worblingen

Vom Sommer 1963 bis zum Mai 1983 wohnte der Dichter, Musiker und Künstler Werner Dürrson auf der Höri, zunächst in der »Alten Mühle« in Hemmenhofen, später in dem zwischen Wangen und Öhningen gelegenen Örtchen Kattenhorn. Merkwürdigerweise fand dieser immerhin 20-jährige Aufenthalt am See in den Kurzbiographien späterer Publikationen des Autors keine Erwähnung und scheint auch aus dem regionalen Gedächtnis weitgehend verschwunden zu sein. Einzig der Titel seines Gedichtbandes »Das Kattenhorner Schweigen. Variationen über ein verlorenes Thema« zeugt noch von dieser Lebensphase.¹

Als Plädoyer für Umwelt- und Landschaftsschutz, soziale Gerechtigkeit und das Recht auf freie Meinungsäußerung – heute noch genauso aktuell wie im Erscheinungsjahr 1984 – wurden einige seiner Gedichte damals recht kontrovers aufgenommen. Während politisch und literarisch engagierte Leser und Kritiker das Buch als poetischen Geheimtipp weiterempfahlen,² fühlten sich manche Kattenhorner persönlich angegriffen und reagierten empört. Dreißig Jahre später findet sich die letzte Zeile des hintersinnig-provokativen Gedichts »Schwanengesang«³ – »hier dämmt Deutschland am schönsten« – auch schon mal öffentlichkeitswirksam auf einer Internet-Website zur Touristenwerbung.

Schwanengesang

Verbaut ist die Ankunft der Stürme / verschüttet
die Feuerstelle / der Zorn

Schläfer zur Rechten / zur Linken / Eine Stille /
wie sonst nur Diktaturen sie kennen //

- 1 Dürrson, Werner: Das Kattenhorner Schweigen. Weingarten 1984, Kurzbiographie ebenda: »1962 Promotion, Lehrtätigkeit an der Universität Poitiers/Frankreich bis 1968, anschließend bis 1978 in Zürich. Lebt als freier Schriftsteller in Oberschwaben und Südfrankreich.« Weitere Publikationen des Gedichtzyklus' in den Sammelbänden: Dürrson, Werner: Ausleben. Moos und Baden-Baden 1988, S. 127–165, und ders.: Werke, Band 3, Gegensprache. Moos und Baden-Baden 1992, S. 126–162
- 2 »Es ist eine Poesie von ganz eigenem Reiz, die Dürrsons Gedichte in ihrem ebenso reflexiven wie unaufdringlich-leichten Gestus da schaffen, und sie erschließt sich in einer Sprache, die stets die Mitte zu behaupten weiß zwischen Schönheit und Genauigkeit.« (Bosch, Manfred: Klappentext von »Das Kattenhorner Schweigen«)
- 3 Dürrson, Kattenhorner Schweigen, a. a. O. 1984, S. 47

Bette sich wer kann / hier leuchten die Unter-
gänge vergoldet /

ein Landstrich geschaffen für solche / mit denen
noch Staat zu machen ist //

Kommt nur ihr ausgedienten Verdienner / ihr abge-
schlafften Denker Dichter Anarchen /Freut euch des

Abends / hier dämmt Deutschland am schönsten //

Die Stadt Überlingen verlieh Dürrson für »Das Kattenhorner Schweigen« im Oktober 1985 den Bodensee-Literaturpreis mit der Begründung: »Der Gedichtband [...] spiegelt die gefährdete, verstörte, zum Teil bereits zerstörte Landschaft am Bodensee. Die Bilder, Stimmungen und Gedanken, nicht dunkel, aber äußerst knapp und am Rande des Verstummens angesiedelt, verlangen Leser, die bereit sind, sich auf verhaltene Widerspenstigkeit einzulassen. Stille Trauer herrscht vor; es fehlt nicht an ironischen Tönen, die sich zu satirischem Ingrim steigern können.«⁴

Die öffentliche Anerkennung, die der Dichter damit erfuhr, erreichte ihn nicht mehr am See, sondern in seinem neuen oberschwäbischen Domizil in Schloss Neufra bei Riedlingen. Aufschlüsse über die Gründe, die ihn bewogen haben mögen, die Höri, auf die er als junger angehender Autor gekommen war, nach über zwanzig Jahren wieder zu verlassen, geben seine Tagebücher und die fiktive Autobiographie »Lohmann oder Die Kunst, sich das Leben zu nehmen«.⁵

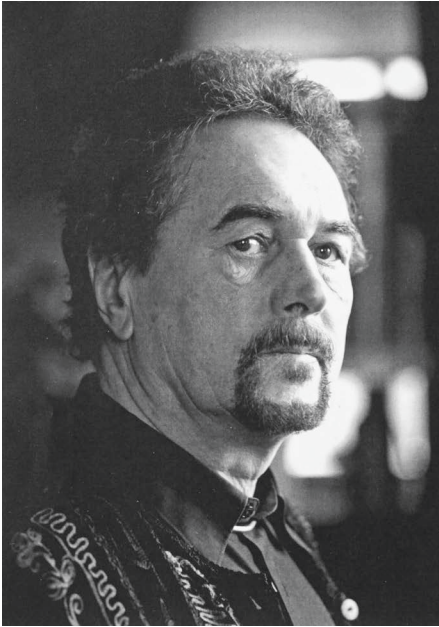
»Schreiben ist tieferes Atmen für mich«⁶

Über Jahrzehnte hinweg sammelte der gebürtige Schwenninger Werner Dürr, der sich ab 1965 den Namen »Dürrson« zulegte, Material für einen Lebensrückblick, dessen Erscheinen zu seinem 75. Geburtstag er gerade noch erleben durfte. Es handelt sich um den einzigen Roman des vielseitigen Künstlers, der als Autor vor allem mit Lyrik, Geschichten, Essays und Radiosendungen für das Kulturprogramm des SDR bekannt wurde. Anders als der Titel »Lohmann oder Die Kunst, sich das Leben zu nehmen« beim ersten Lesen suggerieren könnte, geht es darin nicht um eine Anleitung für Lebensmüde. Werner Dürrsons alter ego Thomas Lohmann blickt vielmehr zurück auf sein privates Leben und auf seine spätere Künstlerlaufbahn: Wie er nach schwieriger Kindheit und Jugend von Öhringen (Hohenlohe) nach Stuttgart zieht, um eine Lehre als Zahntechniker zu beginnen, dank eines Stipendiums nach Trossingen auf die Musikhochschule kommt, 1954 in Straßburg zum Weltmeister auf der chromatischen Mundharmonika gekürt wird, als Externer das Abitur nachholt, mit einem zweisemestrigen Intermezzo in München Musikwissenschaft, Romanistik und

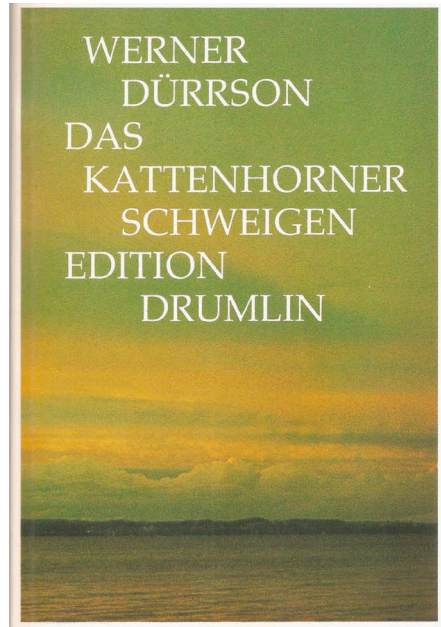
4 »Schmerzendes Bild«, in: Südkurier vom 7.10.1985 (Überlinger Zeitung)

5 Dürrson, Werner: Lohmann oder Die Kunst, sich das Leben zu nehmen. Tübingen 2007

6 »Schreiben ist tieferes Atmen für mich, möglichst Durchatmen, davon hängt mein Befinden ab, meine innere Existenz.« (Ebenda, S. 240)



Werner Dürsson 2002 (Dürsson-Archiv Riedlingen)



Das Kattenhorner Schweigen. Variationen über ein verlorenes Thema. Edition Drumlin, 1984



Dürsson bei der Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1985 in Überlingen. Von links nach rechts: Otto Frei, Claus Zoege von Manteuffel, Manfred Bosch, Manfred Fuhrmann (verdeckt), Werner Dürsson, Martin Walser, Bürgermeister Reinhard Ebersbach, Peter Renz (Verleger des »Kattenhorner Schweigens«)

Germanistik in Tübingen studiert, promoviert und ab Sommer 1962 für sechs Jahre deutsche Sprache und Literatur an der Universität in Poitiers unterrichtet.

Nicht alles, was Lohmann im Rückblick schildert, darf als autobiographisch verbürgt betrachtet werden. Wie der Untertitel – »eine romaneske Biographie« – suggeriert, arbeitet Dürrson mit leichten Verfremdungen, beispielsweise bei Buchtiteln und Ortsnamen. Die ihm nahestehenden Personen dieser Lebens- und Leidensgeschichte, vor allem natürlich Freunde und Partnerinnen, schützt er durch fiktive Namen vor allzu leichter Identifizierung. Im subjektiven Erleben jedoch, d. h. in Lohmanns geschilderter Persönlichkeit wie in seinen Selbstreflexionen, ist man versucht, den Roman als authentisches Lebensdokument zu lesen. In eine gewisse Distanz wird Lohmanns Lebensbericht durch den Wechsel zwischen direkter und indirekter Rede und das damit einhergehende Oszillieren zwischen »ich« und »er« gerückt – ein Verfahren, das neben stilistischen Gründen auch dem Selbstschutz des Verfassers dienen dürfte.

Lohmann schildert seine Kindheit und Jugend als Kampf des kränklichen und empfindsamen Knaben um Selbstbehauptung gegen ein durch Nationalsozialismus und Krieg autoritär geprägtes kleinstädtisches Milieu und vor allem gegen den gewalttätigen Vater: »Verdankte ich diese ›Gabe‹ [gemeint ist Lohmanns dichterisches Talent] zuerst und zuletzt noch ihm, der mich in mich hineinschlug, fragte ich mich. Das fehlt noch, sagen zu müssen, er hat mich zum Dichter geschlagen.«⁷ Lohmann beschreibt sich – gelegentlich auch ironisch – als musischen Menschen, der zeitlebens unter seiner übergroßen Sensibilität und Reizbarkeit litt und zugleich aus ihr schöpfte. Dabei sei es ihm nicht auf Bestsellerruhm angekommen, sondern »auf den einzelnen Leser [...], dem meine Wellenlänge entsprach und mein Ton. Lieber war ich ein ›Geheimtip‹ als ein ›Großschriftsteller‹, gab Lohmann vor.«⁸

Dürrsons antibürgerliches Selbstverständnis als literarischer Bohemien manifestierte sich auch in seinem stilvollen Auftreten, seiner Haltung und Kleidung: schwarzes Hemd, Samtweste, lila Schal, dunkle Locken, gepflegter Bart.⁹ Von seinen Lesern wie Zuhörern forderte er höchste Achtung und Aufmerksamkeit gegenüber dem dichterischen Wort. Auf den unterschiedlichsten Betätigungsfeldern – als Universitätsdozent in Poitiers, als Lehrer an einer Zürcher kaufmännischen Berufsschule, als Rundfunkautor, auf Übersetzerkongressen wie als Leiter von Schreibwerkstätten oder als Gastautor in Schulen – verstand er es, mit dem ihm eigenen Charisma sei-

7 Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 228

8 Ebenda, S. 400–401

9 »Meine Identität, falls es die gibt, hängt vom Schreiben ab; habe ich doch mit der Sprache so lange gerungen, bis ich der war, der ich bin, auf Augenhöhe mit mir selbst, sozusagen. Nietzsche: ›Wir aber wollen die Dichter unseres Lebens sein‹. Ein obsoleter Anspruch, ich weiß – Hatte ich nicht fast ein Leben lang gehofft, mich in einem Roman [...] von dir [dem Vater] wegzuschreiben, beim Schreiben wiederzufinden« (Ebenda, S. 404); siehe auch Koch, Michael: Wirklichkeit transparent machen. Ein Besuch bei dem Lyriker und Essayisten Werner Dürrson. In: Singener Jahrbuch 1978, S. 86–92; Burger, Oswald: »Hat er mich denn zum Dichter geschlagen?« Werner Dürrson zum 75. Geburtstag. In: Literaturblatt für Baden-Württemberg 14, 2007, 5, S. 16–17

ne Begeisterung für Sprache und Dichtung überzeugend zu vermitteln. Für seine Werke und sein kulturelles Engagement wurde er mit dem Schubart-Literaturpreis (1980), dem Eichendorff-Literaturpreis (2001), dem deutschen Kurzgeschichtenpreis (1973 und 1983) und dem Bundesverdienstkreuz (1993) ausgezeichnet.

Hermann Hesse

Die Halbinsel Höri hatte der Musikstudent Dürrson bereits im Juli 1953 auf den Spuren des verehrten Dichters Hermann Hesse (»Sinclair«) besucht, der von 1904 bis 1912 mit seiner ersten Familie in Gaienhofen lebte. Während dieses Aufenthalts besuchte er auch den greisen Hessefreund, Arzt und Heimatdichter Dr. Ludwig Finckh (»Dr. Spatz«) in seinem Haus in Gaienhofen. Er hatte ihn bei einer Dichterlesung kennengelernt und kam mehrfach an den See, um dem fast Erblindeten vorzulesen oder ihm beim Ordnen seiner Unterlagen zu helfen.

Finckh erzählte dem jungen Mann auch von seinem Kampf um die Errettung des Hohenstoffeln vor dem Basaltabbau, den er nach bald 20-jährigem Engagement aufgrund seiner guten Beziehungen u. a. zu Himmler und Göring gewann und nach Kriegsende gern zum Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime umdeutete. Als Finckh sich im Laufe der Zeit allerdings immer kritischer über Hesse äußerte – dem er doch seine spätere Einstufung als bloßer »Mitläufer« bei der Entnazifizierung verdankte – brach Dürrson unvermittelt den Kontakt mit Finckh ab. Später bestätigte ihm Hesse, dass dieser »nichts aus der Vergangenheit gelernt« habe.¹⁰

Bei einem erneuten Besuch in Gaienhofen im September 1954 stieg Dürrson in Hesses einstigem »Haus am Erlenloh« ab, wo die Familie des Malers Walter Waentig eine Pension führte. Von dort schrieb er einen Brief an den verehrten Dichter und erhielt wenige Tage darauf die schriftliche Ermutigung in Händen, sein erstes Buchprojekt »Hermann Hesse. Vom Wesen der Musik in der Dichtung« in die Tat umzusetzen. Die Schrift erschien am 8. Juni 1957 zu Hesses 80. Geburtstag.

Ein späteres vertrauliches Gespräch mit Hesse im schweizerischen Montagnola und dessen unerwartete Einladung zum Essen erschienen Dürrson als Erfüllung seiner kühnsten Träume. Auch Ninon Hesse, die ansonsten Besuchern gegenüber eher abweisend reagierte, fand den jungen Mann von Anfang an sympathisch, so dass es noch zu weiteren Begegnungen kam. Der Tod des Dichters und eine Erkrankung der Witwe beendeten den inspirierenden Kontakt. Jahre später notierte Dürrson in seinem Tagebuch: »Heiner Hesse abgeschrieben. Meine Hesse-Zeit ist längst vorbei. – Sich ein Stück weit von sich selbst wegbewegen – weiter.«¹¹

Erich Heckel

Während seiner sechsjährigen Lehrtätigkeit an der Universität in Poitiers verbrachte Dürrson die Semesterferien jeweils in Deutschland. Da er sich in der neugebauten Gaienhofener Villa der vermögenden Schwiegereltern, die darin auch eine Woh-

10 Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 187

11 Tagebuch Dürrson, Eintrag von Anfang Mai 1977

nung für das junge Paar vorgesehen hatten, zu sehr eingeengt fühlte, richtete er sich im Sommer 1963 in der »Alten Mühle« in Hemmenhofen ein, wo vor ihm die Maler Max Ackermann und der tragisch verunglückte Helmuth Macke ihr Atelier gehabt hatten.

Dort suchte er auch die Bekanntschaft mit dem seit 1944 in Hemmenhofen lebenden einstigen »Brücke«-Maler Erich Heckel und dessen Frau Siddi. Auf der Basis von Gesprächen, die Dürrson Mitte der 60er Jahre mit dem über 80-jährigen Heckel führte, verfasste er ein meisterhaftes Künstlerporträt für die Zeitschrift »Brücke-Archiv«. Thema war auch das Bodenseeklima, das Heckel – verglichen mit der hektischen Arbeitsatmosphäre im Berlin der ersten Jahrhunderthälfte – in seiner Beschaulichkeit als eher lähmend bezeichnete. Auch die ländliche Bevölkerung, so meinte Heckel, wirke auf ihn »komplizierter« als die Großstadtbevölkerung:

»Hier sind weit mehr Energien aufzuwenden, motorischer hingegen war Berlin. Die Arbeit ging dort leichter vonstatten, – aber das ist mißverständlich ausgedrückt«, fügt er hinzu. »Die Bevölkerung hierzulande ist von anderer Ausstrahlung, verstehen Sie, die Sprache ist eine ganz andere, und dies wiederum ist im weiten Sinn aufzufassen, sie ist –«, Heckel sucht nach dem treffenden Begriff. Ich will einspringen und sage: »urwüchsig!« Da verneint er rasch, ein sonderbares Lächeln durchzieht die dunkelblassen Lippen: »Urwüchsig? Zart ist auch urwüchsig!« Und er sucht weiter. Plötzlich, nach einigen schweigenden Pulsschlägen, während er, wie oft bei schnelltiefem Nachdenken, die Augenhäute zusammenkneift, der Nasenwurzel zu, bringt er das resümierende Wort: »komplizierter ist sie, und alles was mit ihr zu tun hat, nicht wahr!« Dies ist keine Frage, sondern eine Erkenntnis, höflich angeboten. Heckel eignet die Präzision, die Zutrefflichkeit des Begriffs in charakteristischem Maße, und er bezahlt sie willig mit dem Aufwand konzentrierter Reflexion. »Das soll aber nichts gegen die Menschen hierzulande sagen«, fährt er fort, »ich unterhalte mich gern und gut mit ihnen, manche sind klug, andere originell, ich beobachte sie oft, auch bei ihrer Arbeit [...].«¹²

Für Dürrsons Gedichtband »Schattengeschlecht« (Köln 1965) spendete Heckel vier Bilder. In Zusammenarbeit mit HAP Grieshaber entstand der Gedichtband »Flugballade« (Köln 1966), mit Klaus Staack das Buch »Dreizehn Gedichte« (Stierstadt 1965). Parallel zu seinem Schreiben stellte Dürrson auch vielfach seine Begabung als bildender Künstler unter Beweis. Er experimentierte mit unterschiedlichen Materialien und Techniken und illustrierte »Das Kattenhorner Schweigen« (Weingarten 1984) mit eigenen Monotypen.

»In Frankreich lernte ich mich kennen [...]«¹³

Die Studentenrevolte vom Mai 1968 erlebte Dürrson gegen Ende seiner Zeit als Lektor an der Universität von Poitiers. Die Vorlesungen wurden bestreikt; auch in der französischen Provinz wurde diskutiert und demonstriert. Dürrson solidarisierte sich

12 Dürrson, Werner: Begegnung mit Erich Heckel. In: Brücke-Archiv, Heft 6, 1972/73, S. 7–8

13 Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 289



Dürsson beim Betreten der Alten Mühle Hemmenhofen, ca. 1968 (Dürsson-Archiv Riedlingen)



Alte Mühle Hemmenhofen, ca. 1968 (Dürsson-Archiv Riedlingen)

mit den Forderungen der Studenten. Der politische Umschwung mit seinen lustvoll-subversiven Parolen: »Die Phantasie an die Macht« und »Unter den Pflastersteinen der Strand« markierten für sein Leben und Schreiben einen Neubeginn, verbunden mit der Hoffnung auf Befreiung von autoritären Macht- und Denkstrukturen, ein »Angehen gegen die Übermacht der Väter, ihre Unterdrückungspraktiken«.¹⁴

Die geistige Auseinandersetzung mit der französischen Literatur, Kunst, Philosophie und Geschichte, aus der persönliche Bekanntschaften erwuchsen, wie mit dem Künstler Max Ernst, den Autoren Henri Michaux und René Char sowie mit Claire Goll, der Witwe von Yvan Goll, prägte ihn fürs Leben.

Als Übersetzer fand Dürsson seine Stoffe in der Liebesdichtung des französischen Mittelalters und der frühen Renaissance: Nach den erotischen Liedern des provenzalischen Fürsten und Troubadours Wilhelm von Aquitanien übertrug er zusammen mit seiner französischen Geliebten die Liebesgedichte der Marguerite de Navarre ins Deutsche. Später kamen Übertragungen von Arthur Rimbauds Gedichtzyklus »Une saison en enfer / Eine Zeit in der Hölle«¹⁵ und von Texten des französischen Symbolisten Stephane Mallarmé und des Marquis de Sade hinzu.

¹⁴ Ebenda, S. 324

¹⁵ Rimbaud, Arthur: *Une Saison en Enfer / Eine Zeit in der Hölle*. Übertragen und herausgegeben von Werner Dürsson. Stuttgart 1970

Während »Le Monde« aus Paris im Mai 1968 titelte: »Auf der Straße herrschen Anarchie und Gewalt«, erschien Dürrson bei einem Ausflug zu den Schlössern der Loire die ländliche Idylle, fern der politischen Aufregung um Generalstreik und Benzinknappheit, noch unwirklicher. Doch bald hatte der Ausnahmezustand seinen Reiz verloren und die Bevölkerung ersehnte sich eine Rückkehr zur gewohnten Normalität. Die französischen Parlamentswahlen brachten eine deutliche Stärkung der Gaullisten und Republikaner, während die Linke die Hälfte ihrer Parlamentssitze verlor – ein Preis der Barrikadenkämpfe. »Und doch wird nach dem Mai 68 Vieles anders sein, folgern wir, uns gegenseitig Trost spendend, der Aufbruch wird fortwirken, glauben wir, die menschlichen Beziehungen verändern, der sozialen Entwicklung weiterhelfen«,¹⁶ hoffte Lohmann alias Dürrson damals. Nach sechs Jahren in Frankreich, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, fiel dem 36-Jährigen die Rückkehr nach Deutschland schwer:

»Fortgehen war leicht, erinnert sich Thomas Lohmann, zurückkommen ist schwer, nach etlichen Jahren, die Daheimgebliebenen haben sich inzwischen ohne dich eingerichtet in ihrem Wunderland. Die baumlosen Straßen, umzäunten Gärten und Vorgärten, die Tünche der Fassaden, alles so sauber, so aufgeräumt, das täuschte vielleicht, näher besehen schien alles ineinanderzufließen, schwappendes Treiben, Schweißgesichter, fette Gestalten, auch hagere, gewiß, Pomadenköpfe, formloses Gehabe. Und die Sprache: Hohlfloskeln, Leergeräusche, Schwerfälligkeit, so die ersten Impressionen. Erasmus kam mir in den Sinn, der das Land schon vor vierhundertfünfzig Jahren als eines der ›Völlerei und Knickrigkeit‹ apostrophierte

Hat dich das Leben in Frankreich zu sehr sensibilisiert, bist du ungerecht, lieblos, fragte ich mich, wen sonst; ist hier für dich noch ein Platz, gehörst du noch her, die gesellschaftliche Lage wirkte polarisierend, das spürte ich rasch, von den verbliebenen Freunden hielten sich die meisten bedeckt

Dennoch, was bleibt, ist, weiterzuschreiben, sagte ich mir. Die Katze, Natur ums Haus, herbstliches Licht, das Ufer, der See, die Briefe, und abends manchmal die Ausfahrt in eine benachbarte Stadt, etwa nach Konstanz, mit der desolaten, selten eingelösten Hoffnung auf Begegnungen in Kneipen und anderswo; die ›linke‹ Szene in der politischen ›Diaspora‹ des Südens war spärlich [...]. Im Grund kam ich mir vor wie ein Emigrant und hätte am liebsten vergessen, daß dieses Land mein sogenanntes Vaterland war«.¹⁷

In Kattenhorn

Dürrsons Gedichtband »Das Kattenhorner Schweigen. Variationen über ein verlorenes Thema« ist ein Hölderlin-Zitat vorangestellt:

¹⁶ Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 334

¹⁷ Ebenda, S. 337–338



Dürsson im winterlichen Garten, Schloßstraße 6 in Kattenhorn 1975 (Dürsson-Archiv Riedlingen)

»Will einer wohnen,
 So sei es an Treppen,
 Und wo ein Häuslein hinabhängt,
 Am Wasser halte dich auf.
 Und was du hast, ist
 Atem zu holen.«

Dürsson wohnte im alten Ortskern von Kattenhorn gerade oberhalb des schmalen Weges zum öffentlichen Badestrand; von April 1973 bis Juni 1975 in einem alten Bauernhaus im Schloßackerweg 3, bis zum Mai 1983 in der höher gelegenen Schloßstraße 6 mit Garten und Blick auf das gegenüberliegende Schweizer Ufer. Seine Kritik galt der Verplanung, Verbauung und Nutzbarmachung von Seeufer und Höri-Landschaft sowie der allgemeinen Verschmutzung und Reglementierung der Gewässer:

Ehmals Kirschen und Schlehen
 Korn und Mohn zwischen
 Apfelwiesen die Reben auch
 blühte die Kunst am Ufer
 bevor die Umzäunungen wuchsen
 Hecken nach Maß um künstliche
 Gärten, Einerleirasen, Stümpfe

sprießen an begradigten Straßen
 Vorfahrt, drunter röchelt
 lebendig begraben
 der Mühlbach¹⁸

In dem Gedicht »Ins Freie« wird das idyllisch-romantische Bild, das üblicherweise vom See gezeichnet wird, gnadenlos konterkariert:

Ins Freie

Eingeklemmt in das System
 verkaufter Landschaft bleibt mir

 der See noch, geh ich auf vorgeschriebenem Weg von

 Schildern belauert hangabwärts
 Mauern Zäunen entlang am

 Schloß vorbei komme ich zum
 gefängnistorbreiten Uferstück
 der Besitzlosen:

 Raum der sich
 auftut, befremdliche Weite

 schattenlos Licht frischen
 Wind um die Hüften kann ich

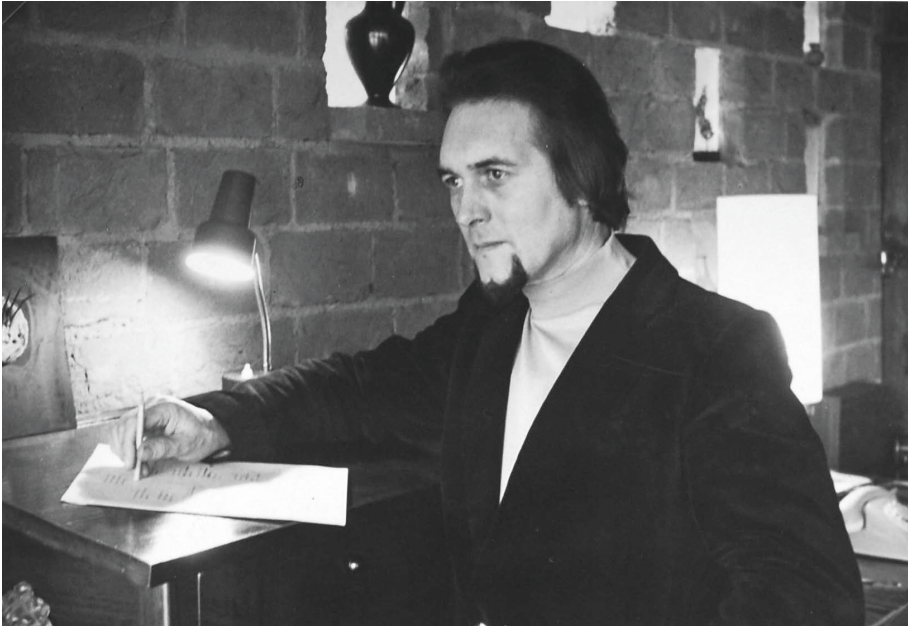
 durch Faulschlamm und Schlick
 ins soziale Klärwasser waten

 ferne Strände vor Augen hinaus-
 schwimmen bis zur Erschöpfung¹⁹

Das von vielen Linksintellektuellen jener Zeit als »geisttötend« und »bleiern« empfundene politische Klima staatlicher Kontrolle (als Reaktion auf die terroristischen Aktivitäten der späteren »Rote-Armee-Fraktion«) wirkte sich zusätzlich belastend auf Dürrson aus. Depressionen und Schreibblockaden quälten ihn, als nach dem Scheitern seiner Ehe in den 60er Jahren auch die Beziehung zu seiner langjährigen französischen Lebensgefährtin in die Brüche ging. So wurde der Verlust der

18 Dürrson, Kattenhorner Schweigen, a. a. O. 1984, S. 36

19 Ebenda, S. 18; vgl. Pohlmann, Inga: »Die Grenzen so schön / so fließend natürlich« – Literarische Grenzgänger am Untersee. In: HEGAU 58, 2001, S. 233–234



Dürrson in Kattenhorn im Dezember 1975 (Dürrson-Archiv Riedlingen)

geliebten Frau neben der Umweltzerstörung ein weiteres zentrales Motiv der Trauer im »Kattenhorner Schweigen«.²⁰

Schwankend zwischen dem Bedürfnis nach Zuwendung und der Angst vor einer Bindung, die ihn am Schreiben hindern könnte, fühlte sich Dürrson in seiner dörflichen Umgebung zunehmend eingengt: »Karthausen, der schöne Schein trog, ein nicht ganz geheures einstiges Fischerdorf, jetzt mit Villen durchsetzt, ein idyllischer Nicht-Ort, fand Lohmann bald, jeder Schritt auf irgendwohin verkauftem Boden; das Ufer, wo nicht verbaut, sagte Zutritt verboten, mit Ausnahme einer Feuerlöschgasse; aus allen Häusern (sie schienen unbewohnt) fühlte ich mich beobachtet, wenn nicht beargwöhnt; nichts, das sich hier unbefangen verrichten ließ, das spürte ich rasch«²¹

Seine engsten Gefährten waren die Katzen, die ihn sein ganzes Leben begleitet haben. Sie trugen so klangvolle Namen wie »Demian«, »Oleander« und »Loulou«. Die geistreichen Aperçus aus Dürrsons »Katzen-Suite«, lose eingestreut auch in »Lohmann oder Die Kunst, sich das Leben zu nehmen«, bezeugen die Faszination des Verfassers zu diesen Tieren, in ihrer Unverfügbarkeit vergleichbar der sich mäh-

20 »Entkräftungs- und nervliche Schwächezustände, die nur durch Aufputzmittel zu überbrücken waren. Absoluter Tiefpunkt hinter der Lebensmitte, grob gerechnet, mit Zufallsbegegnungen, Ersatzlieben zur Betäubung und als »Gegengewicht« (Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 363)

21 Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 362

lich entziehenden Geliebten: »Blut und Ästhetik / Sadismus und Zärtlichkeit / Auszuhalten den Widerspruch lehrt sie mich täglich.«²²

In der kalten Jahreszeit erschien Kattenhorn mit seinen unbewohnten Ferienwohnungen und Zweitwohnsitzen verwaist: »Kattenhorn im Oktober: die geschlossenen Fensterläden alle, die alleingelassenen, hungernden Katzen.«²³ – »Hier werde ich einer gewesen sein, der, wenn nicht Frauen bei ihm waren, mit Katzen spazierenging. Mehr können die Leute nicht wissen.«²⁴

Im Abseits

In den Jahren 1976/77 wurde die deutsch-schweizerische Grenze zum Fluchtpunkt steckbrieflich gesuchter RAF-Terroristen. Dürrson hatte mit Gudrun Ensslin bei dem Universitätsprofessor und Vorsitzenden der Hölderlin-Gesellschaft Friedrich Beißner in Tübingen Germanistik studiert, sein alter ego Lohmann sympathisierte nach eigener Aussage mit der »Auflehnung der frühen RAF gegen den Vietnamkrieg und den Faschismus der Väter.«²⁵ Laut Tagebuch war Dürrson gerade bei Freunden in Konstanz zum Essen eingeladen, als im Radio die Nachricht vom Erhängungstod Ulrike Meinhofs gesendet wurde. Trauer mischte sich mit Empörung: »Diese fatale, niederdrückende Periode, schwer durchzuhalten. Alles Banale, Geistlose, Nichtiges ist im Recht, die progressive Substanz erlahmt.«²⁶

Ein Jahr später überlegte Dürrson, wie er zu seiner politischen Einstellung gekommen war:

»Mein politisches Denken, eingeleitet in München durch Vertrautwerden mit dem Widerstandsdenken der Geschwister Scholl und Kameraden, Erkenntnis der ausgebliebenen Katharsis der Deutschen bis hin zu meinem Vater, der den Nationalsozialismus, geschweige seine Kriegsteilnahme, niemals verarbeitet hat, Autoritätsfurcht, umschlagend in Autoritätshaß. Entscheidend dann die Mai-Erfahrungen 1968 in Frankreich.

Politisch geprägte Resultate:

Schattengeschlecht 1965

Dreizehn Gedichte 1965

mitgegangen – mitgehangen 1975

Die 68er Revolte hat nicht die Gesellschaft, aber viele Menschen freier gemacht. Vielleicht auch verzweifelter, weil nichts mehr hinter ihnen steht, auch keine Faust.«²⁷

Am 5. September 1977 wurde Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer in Köln von Mitgliedern der »Rote-Armee-Fraktion« entführt. Sein Fahrer und drei Polizeibeamte wurden dabei erschossen. Die Täter forderten die Freilassung von elf RAF-Häftlingen im Austausch gegen die prominente Geisel. Die Bundesregierung

22 Ebenda, S. 359

23 Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 15.10.1981

24 Ebenda, Eintrag vom 18.1.1982

25 Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 358–359

26 Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 9.5.1976

27 Ebenda, Eintrag vom 14.6.1977

verweigerte die Auslieferung der Gefangenen und erließ gleichzeitig eine Nachrichtensperre, so dass die Entführer zunächst über die französische Presseagentur mit der deutschen Regierung unter Bundeskanzler Helmut Schmidt kommunizierten. Am 18. September 1977 vermerkte Dürsson in seinem Tagebuch:

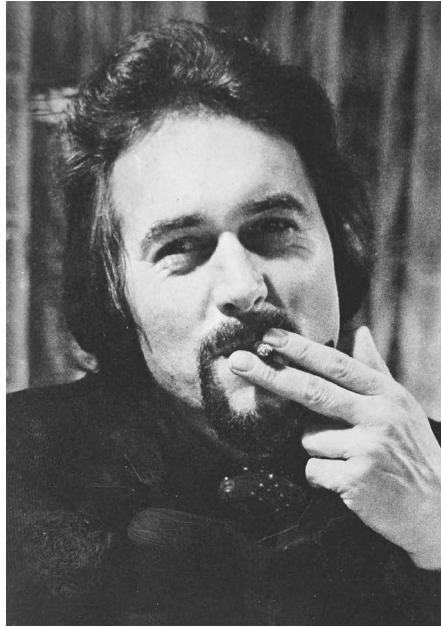
»Die Schleyer-Entführung hat die deutsche Verdrängung vollends sichtbar werden lassen. Totale Geistfeindlichkeit, die jetzt zum Meinungsterror übergreift. Verketzerung jedes Kritischen, Vorschreibung von Trauer, Gefühl, ich sehe bereits Armeen von Umgefallenen. Stündliche Tage, unterm Druck von Nachrichten- und Meinungssperre.

Verketzerung Peymanns, weil der vor drei Monaten für die Zahnschäden der Stammheimer Häftlinge spendete und sammelte, ganz selbstverständlich, angelegt von Pfarrfrau Ensslin.

Ich meinerseits hatte, zur gleichen Zeit, dem Pfarrherrn Ensslin Hilfe angeboten für die Reise der teils ausgebluteten andern Eltern nach Genf zur Uno. [...]

Unsereiner, der jahrgangsmäßig sich während des deutschen Nazismus nicht durch Teilnahme oder Stillhalten oder Aufbegehren diskreditieren konnte, der auch nachher zwischen den Stühlen des Generationsgeschehens saß und an allem dennoch mitrug und mitlitt, und sei es an den Folgen (Biographische Syndrome, Schuldtraumata, pädagogische Brüche). Die Mitte, das Dazwischen als wandelndes Dauerloch.«

Als Berufspendler nach Zürich, wo er an einem Privatinstitut Deutsch unterrichtete, erlebte Dürsson hautnah die verschärfte Überwachung der Grenze mit ihren strengen Personenkontrollen. Das aufgeheizte Klima von Bedrohung und Bespitzelung machte ihm zu schaffen: »Noch immer nicht fähig oder auch nur willens, seit den deutschen politischen Ungeheuerlichkeiten vergangener Wochen, mit der Außenwelt wieder zu sprechen. (Den Zoll passieren ist schon schlimm genug.) War auch nicht mehr im Zürcher Amt bisher. U. F., ziemlich nahe jenen meist guten Gesichtern und physiognom. Typen, auf die die Polizei wild und geil, hat schlimme Kontrollen zu erleiden.«²⁸



Dürsson bei einer Lesung in Leonberg 1976 (Dürsson-Archiv Riedlingen)

28 Ebenda, Eintrag vom 2.11.1977

Als nach der gewaltsamen Befreiung der Passagiere einer Lufthansa-Maschine, die von palästinensischen Terroristen nach Mogadischu entführt worden war, Gudrun Ensslin erhängt, Andreas Baader und Jan-Carl Raspe in Stuttgart-Stammheim erschossen aufgefunden wurden, führten die ungeklärten Umstände dieser Tat (wie hatten die Häftlinge in verschärfter Einzelhaft von dem fehlgeschlagenen Versuch der Freipressung erfahren, wie sich die Pistolen verschaffen und ihren gleichzeitigen Selbstmord planen können?) zu einer Polarisierung zwischen Gegnern und Sympathisanten der RAF. Damals verfasste der Autor Peter Schneider einen Aufsatz über den »Sand an Baaders Schuhen«, der bei einer Durchsuchung der Zelle gefunden wurde.²⁹ Hatte man von staatlicher Seite die RAF-Häftlinge in die Wüste verbracht, dort erschossen und den Selbstmord nur fingiert? Wer zu jener Zeit Zweifel an der offiziellen Version vom kollektiven Selbstmord zu äußern wagte, galt automatisch als Verfassungsfeind. Auch Werner Dürpson machte sich mit einem Gedicht wie »Abseits«³⁰ politisch verdächtig:

Abseits

Dann jener Herbst.
Hier fielen nur Blätter.
Anderswo Schüsse.

Bewußtloses Laub.
Ich griff in seine
Verfärbungen.

Wortlosigkeit.

Die Gräber sah ich.
Die offenen Fragen.
Zugeschüttet.

Zwischen den Fingern
rote Kassiber.
Glühende Kälte.

Der Sand an den Schuhen.

Offensichtlich fühlte sich auch Dürpson vom Verfassungsschutz abgehört oder als möglicher »Sympathisant« polizeilich beobachtet.³¹ Er wehrte sich geistreich mit seinen – poetischen – Mitteln:

29 Schneider, Peter: Der Sand an Baaders Schuhen. In: Kursbuch 51, 1978, S. 1–15

30 Dürpson, Kattenhorner Schweigen, a. a. O. 1984, S. 43

31 »Wie des öfteren: Observiert von Helikopter und Patrouillenboot. Freie Sicht auf meine Terrasse und in den großen Raum (der Blechschutzensengel). Die im vorigen Jahr ausgewechselte Telefonsprechkapsel« (Notiz Dürpson vom 6.5.1980, Privataarchiv Angelika Eichhorn)

Der Blechschutzensel

schwirrt hinterrücks über den Hang ist
 voll da fast bevor ich ihn höre
 hängt über dem Garten macht Wind dröhnt
 flattert die Teller die Tassen
 klirren –

 so laut muß
 der die Ruhe der andern vor
 meiner Stille bewahren³²

Das Weite suchen

Anfang 1982 trug sich Dürrson bereits mit dem Gedanken, die Höri zu verlassen. Die Schönheiten der Winternatur – »wunderbare Eis- und Schneeflächen im leicht gebrochenen Licht, perlmuttern« – auf einer Fahrt ins Oberschwäbische konnten den überzeugten Kriegsgegner nicht von der allgemeinen Bedrohung, deren deutlichste Manifestation die Stationierung der amerikanischen Pershing II-Raketen in der Bundesrepublik war, ablenken: »Es gibt längst nicht mehr den Ort, kaum die Zuflucht, das Versteck. Nimmt man hinzu, daß die Landwirtschaft (und die Forstwirtschaft!) prozentual die hauptsächlichen Naturzerstörer sind, so bleibt nur noch das ›Vegetieren‹ im Unnatürlichen. Dem Rand kommt letzte Bedeutung zu. Mir klimatisch notwendig aber die höhere Lage.«³³

In seinem Tagebuch mischen sich Klagen über das ihm unzuträgliche Bodensee-klima³⁴ mit Zukunftsängsten: »Vielleicht *kann* es gar nicht mehr weitergehen: so, und muß Natur im Menschen den Selbstvernichtungsprozeß durchführen. Die Ortsfrage wird angesichts der sich zuspitzenden Provokation Europas – und Deutschlands als Schlachtfeld – unerwartet einfach. Föhn als geringstes der Übel, samt schmutzigem See. Landeinwärts jedenfalls wird alles nur noch verhängnisvoller, begrenzter, stickiger, fraglicher.«³⁵

Den mit 20 000 Dollar dotierten Literaturpreis der Stadt New York, der ihm als Stipendium bei einem USA-Aufenthalt gezahlt worden wäre, lehnte Dürrson ab, weil er »ein Land nicht betreten mochte, in dem der Erfindungsgeist für Grausamkeiten

32 Dürrson, Kattenhorner Schweigen, a. a. O. 1984, S. 44; vgl. auch Dürrson, Lohmann, a. a. O. 2007, S. 392

33 Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 2.2.1982

34 »Diese irritierendste Jahreszeit, in der das Äußere verfrüht in die Speichen des Inneren greift. Ich, der seinen Winter wahren will (voll Wärme, innen), bin wie ein aus dem Winterschlaf aufgestörtes Tier.« (Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 10.2.1982)

35 Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 2.3.1982. »Nach Abschluss des ›Kattenhorner Schweigens‹ ist auch fühlbar die Problematik dieser Idylle für mich abgeschlossen: formuliert. Jetzt größere Gelassenheit, auf Umweltbildschönheit dichterisch so wenig angewiesen wie auf die zerstörte Stadt. Die Medien liefern der Befindlichkeit den Stoff eher als Umwelt. Hinzukommen die bedrohlich lähmenden polit.-militärischen Erfahrungen, die das Land tödlich überziehen und die Exil-Situation (mit ihren Gefahren) förmlich schaffen.« (Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 20.3.1982)

alle kulturelle Phantasie überbietet». ³⁶ Auf Demonstrationen engagierte er sich gegen den Bau von Atomkraftwerken und gegen die Stationierung amerikanischer Pershing II-Raketen in Mutlangen und Erlangen. Mit untrüglichen Gespür verknüpfte er – nur wenige Jahre vor der Katastrophe von Tschernobyl – in dem Gedicht »Kein anderer Wind« die unsichtbare Gewalt des Föhns mit der Bedrohung durch Kernkraft und Nuklearwaffen:

Kein anderer Wind

Was heißt hier Entscheidungen treffen hier
weht nicht der richtige Wind
der die Bäume entwurzelt sie querlegt
Asphalt wie Fragen aufreißt die
offenstehn Dächer abdeckt

Was heißt hier sich auflehnen gegen
der kommt dir ganz lau dieser Wind der wirft
dir keine Knüppel zwischen die Beine
du kannst dich nicht gegen ihn stemmen

ganz ungerufen setzt der dich matt legt dich
sanft aufs Kreuz bevor du dagegen bist
lautloser Föhn bei erschöpfender Weitsicht oder
angewärmt aus der Richtung der Kernkraftwerke
als Fallwind immer von oben

Was heißt hier Entscheidungen treffen sich
querstellen wehren wogegen
solang hier kein anderer Wind weht kommt es
es kommt wie es muß. ³⁷

In der Südkurier-Reihe »Mein Bodensee. Anmerkungen über das Leben mit und in einer Landschaft« paraphrasierte Dürrson unter dem Titel »Kein anderer Wind« satirisch die durch das milde Klima und die Lieblichkeit der Bodensee-Landschaft bedingte Passivität ihrer Bewohner: »Zugegeben, die Lieblichkeit, die uns so mattsetzt, hat auch ihr Positives. Wer hier je die Hand gegen seinen Nächsten erhebt, dem erschlaft sie im selben Moment. Keine der leeren Villen der Höri muss etwa befürchten, von Studenten aus Konstanz besetzt zu werden. Ein NATO-Manöver stelle ich mir sehr idyllisch vor. Lauter abgesunkene Schützen. Demonstration – hier ein Fremdwort. Und da schlägt sich der Staat mit Gorleben oder Wyhl herum. Versteht sich, die Friedensbewegung hat hier so wenig wie die Grünen Fuß fassen kön-

36 Zitiert nach Zimmermann, Michael J. H.: »Was bleibt aber, stiften die Dichter«. Werner Dürrson und seine Ästhetik des Widerstandes aus dem Empfinden des Ewigen. In: Schwäbische Heimat 63, 2012, S. 309–314, hier S. 310

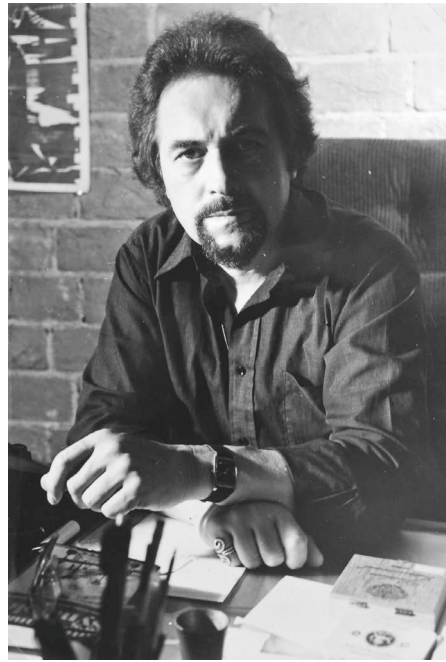
37 Dürrson, Kattenhorner Schweigen, a. a. O. 1984, S. 22

nen. Wozu auch. Beides, Natur und Frieden, gibt's hier im Überfluß. Und die Pershing II, obgleich Erstschlagwaffe, hier aufgestellt, dürfte mit Efeu rechnen (statt Lorbeer). Von welcher deutschen Gegend ließe sich derlei sagen?«³⁸

»Status einer vielleicht gar nicht mehr möglichen Gemeinschaftlichkeit«, vermerkte Dürrson in seinem Tagebucheintrag von Silvester 1982 und formulierte als festen Vorsatz zum neuen Jahr: »Dichter sein, mit Freunden, bis zuletzt. Sich fertigen.« Als Teilnehmer von Autorenstammtischen und -vereinigungen der Region genoss er den freundschaftlichen und fachlichen Austausch mit Kollegen wie Hermann Kinder, Peter Salomon und Jochen Kelter, besonders aber mit Martin Walser, wie er anlässlich eines Treffens in Meersburg-Haltnau notierte: »Anregungen, auch meinerseits. Diese lockere Runde – schierer Ort, Heimat: Gefühl wie sonst wohl nirgends, [gestrichen: beinahe ein] Grund zu bleiben.«³⁹

Nach Ausstrahlung einer Radiosendung »Morgenläuten in Kattenhorn« im März 1983, wo Dürrson in einem Interview mit Elisabeth Erdmenger vom Südwestfunk seine Kattenhorner Gedichte vortrug und ungeschminkt seinen Standpunkt kundtat, kam es zu Beschwerden beim Rundfunk und zu anonymen Drohbriefen.⁴⁰ Dürrson fand es zunehmend »beklemmend, Schutz zu suchen an dem Ort, der einen aussetzt«.⁴¹ Zu diesem Zeitpunkt war er bereits entschlossen, sich einen Kindheits Traum zu erfüllen, eine Wohnung mit geräumigem Rittersaal in Schloss Neufra bei Riedlingen zu beziehen und den See gegen den oberschwäbischen Himmel einzutauschen.

Wenn in erster Linie auch gesundheitliche und klimatische Gründe für den Ortswechsel entscheidend waren (»Allmählich: Wohlgefühl. Das Reizklima stärkt«⁴²) –



Dürrson in seiner Wohnung Schloßstraße 6 in Kattenhorn, 1980 (Dürrson-Archiv Riedlingen)

38 Südkurier Nr. 173 vom 30.7.1983

39 Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 11.5.1982

40 »Massive Angriffe wegen des Kattenhorner Morgenläutens im Gemeindeblatt und (bedrohend) anonym per Post« (Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 31.3.1983); vgl. auch König, Ingeborg: »Ein Idyll unter der Lupe – Autoren der Region lasen im ›Literarischen Forum Bodensee‹«. In: Südkurier Nr. 83 vom 12.4.1983

41 Tagebuch Dürrson, Eintrag vom 11.4.1983

42 Ebenda, Eintrag vom 26.7.1983

ebenso die Nähe von Freunden – so bestätigte ihn doch das befreiende Gefühl des Neuanfangs in seinem Entschluss: »Neues Erleben in allem. Die Mauersegler um den Turm; vermehrte Vogelstimmen; viel mehr Natur, Gehen auf Feldwegen, meterhoch der Wiesenkerbel, Wildnis am Abhang des Parks. Jedes Geräusch neu, jeder Tag voller Himmel, Fichten, Blutbuche, Esche reichen herauf. Voll archaischer Bilder. Die Taufen, Beerdigungen, theatralisch, barock. Das Licht, gebrochen und wieder korrespondierend mit den Schatten, durch 13 Fenster. Auch hier von Vögeln beobachtet, aber nicht von den Menschen. [...] Spaß und Lust des Erneuerns bis zu allabendlicher Erschöpfung.«⁴³

Nach einem Monat in seinem neuen Domizil kam er zu dem Schluss: »Diese Landschaft ist heimatlicher, weil nicht betörend.«⁴⁴ Dürrson lebte und arbeitete noch 25 Jahre in Schloss Neufra, ab 1992 unterstützt von seiner Gefährtin und Muse Eleonore Kokmotou.⁴⁵ In Paris besaß er ein Studio zum Arbeiten, wie er auch schon während seiner Zeit in Hemmenhofen und Kattenhorn Ferienhäuser in der französischen Provinz besessen hatte. 1995 erlitt er einen Herzinfarkt, den er mit der ihm eigenen Disziplin überwand.

Am 17. April 2008 erlag Dürrson einem schweren Krebsleiden und wurde gemäß seinem Wunsch im Friedwald Heiligenberg bestattet: »Und käme ich wieder, als Wasser, mit Spurenelementen, versteht sich, nichts wissend nichts denkend, ohne Zweifel in Sachen woher und wohin, nichts täte mir weh, wiederkehrend ganz einfach und klar, so von Berg zu Tal, über Stock und Stein, freudig sprudelnd, rauschend, licht- und luftverschwistert, durch verwachsene Länder meerwärts, wolkenwärts steigend, fallend, das wäre mir recht, das entspräche mir ganz, so im Reinen mit mir und der Welt, ohne Menschen Kanäle Kloaken.«⁴⁶

43 Ebenda, Eintrag vom 1.6.1983

44 Ebenda, Eintrag vom 1./2.7.1983

45 Vgl. Habasch, Hippe u. a. (Hg.): »aber es gab noch einen anderen Fisch«. Poesie und Prosa der Meersburger Autorenstunden. Meersburg 2011, S. 232

46 Aus: »Abbreviaturen«. In: Dürrson, Werner: Werke, Band 6, Baden und Zürich 2002, S. 262. Das Thema »Wasser« hat Dürrson sein ganzes Leben hindurch literarisch beschäftigt. Bei der Verleihung des Bodensee-Literaturpreises der Stadt Überlingen 1985 für »Das Kattenhorner Schweigen« bedankte er sich mit einer Rede über sein »Wasser-Werk« (»Denkmal fürs Wasser«. In: Allmende 12, 1986, S. 85–99). 2012 erschien posthum als poetische Hommage an das Wasser als stetig sich wandelndes, ständig in Bewegung begriffenes Lebenselixier der Band »Denkmal fürs Wasser«, herausgegeben von seinem langjährigen Freund Prof. Volker Demuth, der im ehemaligen Kapuzinerkloster von Riedlingen eine Gedenkstätte für Werner Dürrson eingerichtet hat und den Nachlass wissenschaftlich betreut. Die von Dürrson begründete Werner Dürrson-Stiftung hält sein Gedächtnis durch Literaturveranstaltungen und mittels Stipendien für junge Autoren aus dem süddeutschen Raum aufrecht.

Mein besonderer Dank geht an Prof. Volker Demuth für seine freundliche Unterstützung bei der Auswertung der Tagebuchnotizen und für die Bereitstellung der Bilder aus dem Dürrson-Archiv in Riedlingen, an Angelika Eichhorn, Nichte von Werner Dürrson, für ihre hilfreichen Anregungen, an Dr. Helmut Weidhase, der Dürrson über das gemeinsame Studium der Musikwissenschaft in Tübingen kennen- und schätzen lernte, an Hans Geissler, Großneffe von Erich Heckel und Verwalter des Heckel-Nachlasses, an Benjamin Wieser von der Hegau-Bibliothek Singen und an Angelika Speck vom Südkurier-Archiv für ihre hilfreiche Unterstützung bei der Recherche.